

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 3

Artikel: Orthodoxie und Griechentum : Eine belastende Symbiose : Gespräch
Autor: Walser, Paul L. / Arvanitis, Spyros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Orthodoxie und Griechentum: Eine belastende Symbiose

• *An negative Schlagzeilen in der internationalen Medienwelt hat sich das südosteuropäische Land gewöhnt. Doch nun wurde der Ton schärfer und lauter: «Griechenland vor dem Bankrott!», heisst es seit vergangenem Spätherbst. Die Staatsverschuldung steigt auf rund 300 Milliarden Euro an. 12,7 Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) beträgt die Neuverschuldung. Weil die massgeblichen Ratingagenturen Griechenland von Stufe A- auf Stufe BBB+ senken, wird der Schuldenberg noch höher.*

Eine Sanierung in nützlicher Frist ist weit mehr als eine Herkules-Arbeit, da sie eine völlige Umstellung in den verschiedensten Bereichen verlangt – zum Beispiel die Überwindung der Steuerhinterziehung, eine massive Reduktion des aufgeblähten Staatsapparats, eine durchgreifende Reform des Sozial- und Rentenwesens, eine wirksame Bekämpfung der horrenden Arbeitslosigkeit (offiziell 9,3, in Wirklichkeit wahrscheinlich 17 Prozent). Auch wenn die Lage sehr bedrohlich ist, bleibt Griechenland ein wichtiger Trost: Es ist ein EU- und ein Euro-Land und kann somit nicht fallengelassen werden. Bereits aber gibt es Stimmen, die Griechenland einen Austritt aus der Währungsunion nahe legen, so der Wirtschaftsprofessor Dirk Meyer in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung».

Für KennerInnen Griechenlands ist die jüngste Entwicklung keine Überraschung. Im Hintergrund der gegenwärtigen Notlage steht eine politisch-kulturelle Orientierungslosigkeit. Was sind die Ursachen dieser weit über die wirtschaftlichen Probleme hinausgehenden Krise? Antworten hiezu im folgenden Gespräch, das Paul L. Walser mit Spyros Arvanitis geführt hat. Dabei geht es insbesondere auch um die Rolle der griechisch-orthodoxen Kirche und die fehlende Trennung von Kirche und Staat.

Paul L. Walser: Griechenland ist uns einerseits sehr vertraut und gleichzeitig immer noch eine grosse Unbekannte, obwohl es seit 1981 Mitglied der EU ist. Weshalb?

Spyros Arvanitis: Viele Griechen, die ins westliche Ausland gingen – hauptsächlich nach «Europa», wie man früher sagte, in die USA, nach Kanada oder Australien – haben sich dort aufs beste integriert. Während die Griechen, die in ihrem Land geblieben sind, noch immer an alten Vorstellungen hängen, die von Misstrauen und innerer Distanz gegenüber dem Westen geprägt sind.

Um was für alte Vorstellungen handelt es sich denn da?

Vor allem um die Kontinuität Antike-Byzanz-modernes Griechenland: die Griechen sind in ihrer Selbstbezogenheit fest davon überzeugt, dass ihre Vergangenheit eine einzige gerade Linie vom glanzvollen hellenischen Altertum über den Hellenismus und das byzantinische Kaiserreich (330–1453) zum heutigen Griechenland bildet, lediglich unterbrochen vom «dunklen Loch» der Türkenherrschaft (1453–1830). In den griechischen Schulen wird Byzanz, von dem man im westlichen Ausland immer noch wenig weiss, auf der gleichen Stufe wie die Antike behandelt. Das ist nicht zuletzt eine wichtige Basis für die griechisch-orthodoxe Kirche, die Staatskirche Griechenlands. Die traditionelle Selbstbezogenheit hindert die Griechen daran, ohne nationalistische «Sonderfall-Brille» über die Landesgrenzen hinauszuschauen.

Ist die griechische Selbstbezogenheit eine Folge der langen Isolation, in der die Griechen während der osmanischen Herrschaft leben mussten?

Natürlich. Während dieser Jahrhunderte gab es hier keine innere Entwicklung, im Gegensatz zu Westeuropa, das die Reformation und die Aufklärung erlebte. Die Griechen waren sehr weit weg

von dieser Entwicklung und froh, dass ihre Sprache und Schrift überleben konnten, was vor allem ihrer Kirche zu verdanken war. Im osmanischen Reich hatte es Platz für ethnische und religiöse Minderheiten, falls sie sich an die Weisungen des Sultans hielten. Dies galt auch für die Griechen, die in ihren Gemeinden ihre Kirchen und ihre Schulen haben konnten. So blieb die griechische Sprache erhalten. Auf diesem Phänomen beruht zu einem wichtigen Teil die immer noch bestehende griechische Selbstbezogenheit, die nicht nur eine Folge historischer Isolation, sondern auch Nährboden für eine neue, moderne Isolation ist. Wer eine einigermaßen gefestigte Identität hat, muss keine Angst haben, sie zu verlieren. Die Selbstbezogenheit der Griechen ist indes ein klares Zeichen dafür, dass sie noch immer keine wirkliche Identität in der heutigen Welt gefunden haben.

Was haben die modernen Griechen falsch gemacht?

Nach dem Ende der Obristendiktatur, 1974, haben sich die Griechen im konsumistischen, nicht aber im geistig-kulturellen Bereich überaus schnell europäisiert: Als Konsumenten standen sie den Ausländern bald in nichts mehr nach. Das Juntaregime (1967–74) hatte viel Geld verteilt, und nach der Diktatur hat Konstantinos Karamanlis, der sich gerne als «Griechenlands de Gaulle» lobpreisen liess, mit seiner konservativen Partei Nea Dimokratia (ND) unproduktive Firmen nicht angetastet. Die Wirtschaft entwickelte sich zu einem riesigen Klientelsystem, das vom Staat aufrechterhalten wurde. So gab es keine wirtschaftliche Öffnung. Wo nichts produziert wird, kann nichts gedeihen. Das ist eben auch ein Aspekt der griechischen Selbstbezogenheit. 1981 gehörten zum Beispiel noch 22 Prozent der griechischen Bevölkerung zum Landwirtschaftssektor. Anreize wären nötig gewesen, um von der veralteten Land-

wirtschaft wegzukommen, doch das hat man einfach verschlafen. Man liess die Leute weiter am Staatstrog. Auch Andreas Papandreou, der mit seiner Pasok (Panhellenische sozialistische Bewegung) 1981 an der Spitze der Regierung auf Karamanlis folgte, hat daran nichts geändert – die ländliche Bevölkerung wurde subventioniert und als Wähler-Reservoir gebraucht. Jetzt beträgt der Anteil der Landwirtschaft in Griechenland immer noch gegen 15 Prozent. Kein wirklicher Umwandlungsprozess ist in Gang gekommen. Mit all dem EU-Geld sollte man etwas Nützliches machen und nicht nur den allgemeinen Konsum fi-



Der Oekonom Spyros Arvanitis arbeitet als Forscher an der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF), er stammt aus dem mittelgriechischen Galaxidi und lebt seit 1968 in Zürich.

nanzieren. Die griechischen Politiker gaukelten ihren Wählern vor: Wir bestimmen über die Subventionen aus Brüssel. Das ist eine glatte Lüge. Griechenland macht bei der Gestaltung der EU-Politik nirgends wirklich mit. Das ist fatal und hat nichts mit der «griechischen Besonderheit», die sich in der griechischen Sprache spiegelt, zu tun. Es handelt sich einfach um mangelndes Interesse an der europäischen Wirklichkeit.

Was für eine Verhaltensänderung wäre nötig?

Dass man den Mut aufbringt, mit heiligen Tabus zu brechen und den Blick auf die Geschichte zu versachlichen. Einerseits hatten die Griechen bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts keine Berührungspunkte mit dem Westen, andererseits wäre ohne die damaligen Grossmächte die Entstehung des modernen Griechenland nicht möglich gewesen – die ersten politischen Parteien benannten sich sinnigerweise nach diesen Schutzmächten (England, Frankreich, Russland). Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen war es zu einer vollständigen Entfremdung gegenüber dem Westen gekommen. Die Griechisch sprechende Elite im osmanischen Reich brach ganz mit Rom. Die unterschiedliche kulturelle Entwicklung hat bei der griechischen Staatswerdung eine wichtige Rolle gespielt. Die griechisch-orthodoxe Kirche war militant antiwestlich und ist es immer noch, bis zu Erzbischof Christodoulos, dem Vorgänger des jetzigen Erzbischofs Hieronymos II. Laut dieser Sichtweise kommt alles Negative – Sittenzerfall, Drogen, Verderbnis der Jugend – aus dem Westen.

Gab es nie Versuche, die griechische Staatskirche zu erneuern?

Zunächst waren Reformen nicht mög-

lich, weil man im osmanischen Reich lebte. Auch die aufgeschlossenen Leute – Händler vor allem – wussten, dass sie Bürger zweiter Klasse waren. Für eine geistige und kulturelle Entwicklung fehlte das nötige Klima. Bis 1821 war eine Opposition christlicher Minderheiten nicht denkbar. Zudem hatten die hohen orthodoxen Kleriker im osmanischen Reich eine Sonderstellung, weil sie offizielle Vertreter der christlichen Minderheit waren. Somit waren ihre Interessen eng mit denen der osmanischen Obrigkeit verbunden. Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in einigen Schulen tatsächlich Versuche, die Aufklärung zu behandeln, diese Schulen wurden jedoch rasch wieder «normalisiert». Die entsprechenden Weisungen kamen direkt vom Patriarchen von Konstantinopel. 1830 ist der neue Staat da – ganz unterentwickelt, in einem desolaten Zustand, die Bevölkerung in ihrer grossen Mehrheit analphabetisch. Die Bischöfe im befreiten Teil von Griechenland dachten vorerst nicht an eine Autonomie ihrer Kirche. Die kirchliche Führung war noch immer in Istanbul, das für die Griechen bis heute Konstantinoupolis – oder einfach «die Polis» (Stadt) – heisst. Bis 1821 wandte sich der Patriarch von Konstantinopel aus legalistischer Sicht gegen die Aufstandspläne. Er war als Chef der Christen loyal gegenüber dem Sultan. Die negative Haltung des Patriarchats gegenüber dem griechischen Befreiungskampf verursachte innerhalb der Kirche im befreiten Griechenland Spannungen. Vor diesem Hintergrund drängten liberale Politiker und westliche Berater zu einer Lostrennung der Kirche Griechenlands vom Patriarchat von Konstantinopel.

Seit 1833 ist die griechisch-orthodoxe Kirche unabhängig, das heisst «autokephal», mit dem Erzbischof an der Spitze. Wie veränderte sich das Verhältnis zum Patriarchen?

Orthodoxie

Das Schisma von 1054 besiegelte die Spaltung der Christenwelt in eine orthodoxe Ost- und eine römisch-katholische Westkirche. Als geistiger Führer der Orthodoxie gilt nach wie vor der Patriarch von Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, auch wenn seine Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist. Als «Ökumenischer Patriarch» ist er in der Runde der orthodoxen Patriarchen von Antiochia (Syrien), Alexandria (Ägypten), Moskau, Jerusalem, Sofia, Bukarest und Belgrad autonom ad Primus inter pares. Neben diesen Patriarchaten gibt es eine Reihe von (sog. «autokephalen») nationalen Kirchen, zu denen auch die griechisch-orthodoxe (Staats-) Kirche von Griechenland gehört. Die meisten orthodoxen Kirchen gehören dem Ökumenischen Rat der Kirchen (Weltkirchenrat, mit Sitz in Genf) an.

Der Patriarch hat erst 1850 die Unabhängigkeit der griechisch-orthodoxen Kirche anerkannt. Es handelte sich anfänglich um ein kleines Rumpf-Griechenland. Gebiete, die später hin zukamen – Kreta, der Dodekanes und ein grosser Teil von Nordgriechenland – blieben indes ausserhalb der autokephalen griechischen Kirche. Progressive Geistliche, wie es sie sporadisch in den christlichen Gemeinden des osmanischen Reiches gab, waren im unabhängigen Griechenland nicht zu finden. Die Athener Universität, die mit einer theologischen Fakultät begann, war von Anfang an eine Hochburg der reaktionären, ultrakonservativen Kräfte. Die weitgehend ungebildeten Dorfgeistlichen – die Papades – waren für die neue Nation, aber ganz und gar gegen eine Kirchenreform. Allgemein herrscht bis heute die Ansicht, der Patriarch von Konstantinopel könne nicht frei han-

deln, sei aber nach wie vor «unser Oberhaupt». Die griechisch-orthodoxe Kirche bekam im befreiten Griechenland den Ruf einer Retterin. «Neben unserer Religion hat sie unsere Sprache und alles Griechentum gerettet», ist die Bevölkerung auch heute noch überzeugt. Die Idee einer Trennung von Kirche und Staat, eine elementare Forderung der europäischen Aufklärung, ist in dieser Sicht schlicht «ungriechisch».

Die europäischen Schutzmächte setzten durch, dass das befreite Griechenland ein kleines Königreich wurde – und ein Ausländer, der Wittelsbacher Otto, Sohn des Bayernkönigs Ludwig I., wurde erster Monarch. Er geniesst bei den heutigen Griechen keinen guten Ruf. Zu Recht? Und wie verhielt er sich in Sachen Kirche?

Angeichts der bescheidenen Möglichkeiten hat Otto doch einiges getan.

An Mariä Himmelfahrt auf Tinos (Bild Laslo Irmes, Archiv Baer).



Geschichtlicher Abriss

5. Jh. vor Chr.	Blütezeit der griechischen Antike, Athener Demokratie
336–323 v. Chr.	Alexander der Grosse leitet hellenistische Epoche ein.
146 v. Chr.	Römische Truppen erobern Griechenland
330 nach Chr.	Konstantinopel (vormals Byzantium) wird Hauptstadt des Oströmischen, nachmals Byzantinischen Reichs.
1054	Kirchen-Schisma: endgültiger Bruch der byzantinischen (orthodoxen) Ostkirche mit der römischen (katholischen) Westkirche
1204	4. Kreuzzug, «Barbaren aus dem Westen» verwüsten und plündern Konstantinopel
1453	Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen
1456	Athen wird türkisch
1821	Beginn des griechischen Aufstands gegen die osmanische Herrschaft
1829	Der türkische Sultan anerkennt die Unabhängigkeit von (Rumpf-)Griechenland
1833	Der Wittelsbacher Otto wird erster neugriechischer König
1912/13	Erster und zweiter Balkankrieg. Kreta, Epiros, Thessaloniki kommen zu Griechenland.
1917	Griechenland zieht unter dem liberalen Regierungschef Eleftherios Venizelos an der Seite der Entente (Frankreich/England) in den ersten Weltkrieg.
1919	Griechische Truppen landen in Kleinasien und machen aus Smyrna einen Stützpunkt.
1922	Offensive von Atatürk – das griechische Heer wird vernichtend geschlagen, Smyrna zerstört.
1923	Der Friede von Lausanne regelt den Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei.

Nach bayerischem Vorbild wurden westliche Elemente im Rechtssystem und in der öffentlichen Verwaltung eingebaut, und die Schulpflicht wurde auch auf dem Land eingeleitet, zumindest auf dem Papier. Der Katholik Otto tastete die griechische Kirche nicht an, er konvertierte zur Orthodoxie – und damit basta. Hände weg von der Kirche, lautete die Losung, weil ein viel zu heikles Thema – es ging nicht um religiöse Probleme, sondern um nationale Identität, und zu dieser griechischen Identität gehörte nun mal die griechisch-orthodoxe

Kirche. Das ist das Verhängnis – das eine ist mit dem andern verzahnt. Eine Referenz ausserhalb des selbstkonstruierten christlich-griechischen Systems gibt es nicht. Ein Volk von heute rund 10 Millionen Menschen am Rand von Europa, das sich auf eine unmittelbar eigene Geschichte (Antike plus Byzanz) bezieht, vollzieht eine groteske Abkapselungsübung.

Sind keinerlei Reformen – etwa in Richtung einer Trennung von Kirche und Staat – in Sicht?

Nach dem Ende der Obristendiktatur 1974 gab es progressive Ansätze, die sich zum grossen Teil als vergebliche Versuche oder als blosser Schein entpuppten. Die dringliche Debatte über Religionsfragen kam nicht zustande. Auch in westlich orientierten Kreisen war das kein Thema. Im Gegensatz etwa zu den protestantischen und römisch-katholischen Kirchen in Deutschland oder der Schweiz ist die griechische Staatskirche keine moralisch-kritische Instanz im Land. Die massiven Korruptionsskandale in die die griechische Staatskirche verwickelt war, (zum Beispiel im Zusammenhang mit illegalen oder vorgetäuschten Landverkäufen mit Klöstern auf dem Berg Athos, die offenbar im grossen Stil in internationale Finanzspekulationen involviert sind, Red.), zeitigten keine klärende Debatte, geschweige denn eine gründliche Untersuchung. Auch der gewaltige Grundbesitz, über den die griechische Kirche verfügt, wurde bisher nie richtig geklärt. Trotz der überfüllten Friedhöfe ist die Kremation immer noch verboten. Mit ziemlicher Mühe ist in der Pasok-Aera der achtziger Jahre die Zivilehe eingeführt worden, aber die Mehrheit der Griechen lässt sich nach wie vor kirchlich trauen. Auf EU-Geheiss verschwand gegen erheblichen kirchlichen Widerstand die Religionsbezeichnung aus den griechischen Personalausweisen. Doch die Gleichschaltung von Re-

ligion und Nation, das heisst von Orthodoxie und Griechentum blieb und bleibt erhalten. Eine Öffnung der Kirche würde zudem durch die Tatsache erschwert, dass die einfachen orthodoxen Dorfpfarrer noch immer über eine sehr dürftige Ausbildung verfügen.

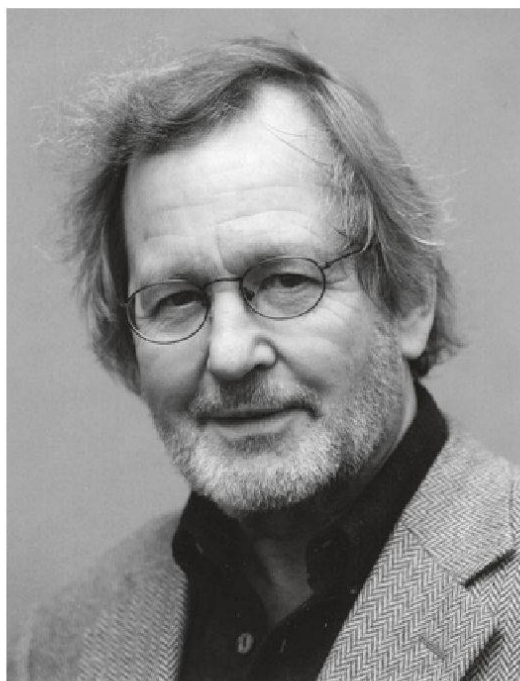
Und der Patriarch in Istanbul?

Wenn ein Grieche es wagt, den Namen Istanbul in den Mund zu nehmen, begeht er einen nationalen Frevel. Eine solche Auffassung ist doch Unsinn. Konstantinopel ist ein historischer Begriff und der Phanar, das Quartier des Patriarchen, ein völliger Fremdkörper im heutigen Istanbul. Noch gegen 2000 Mitglieder zählt die einst sehr grosse Griechisch sprechende Gemeinde, die vom Aussterben bedroht ist. Die Situation ist verwirrend: einerseits zeigt sich der Patriarch, das geistige Oberhaupt, seit längerem viel offener in Sachen Ökumene als die griechischen Kirchenführer. Andererseits trägt der Umstand, dass er in Istanbul sitzt, dazu bei, dass jeder Konflikt mit den türkischen Behörden das angespannte Verhältnis zwischen Griechenland und der Türkei zusätzlich belastet. Der Patriarch muss nach türkischer Vorschrift ein türkischer Staatsbürger sein, hat also mit Griechenland direkt nichts zu tun. Formal wäre die Trennung von Kirche und Staat in Griechenland ein rein politischer Willensakt. Doch so lange das Patriarchat für die Griechen ein nationales Symbol bleibt, ist ein solcher Willensakt selbst von einer linken Regierung nicht denkbar.

Wie sähe Ihrer Meinung nach eine Lösung aus?

Dass der Ökumenische Patriarch nach Genf umzieht. Das wäre ein klares Signal und eine Wende in Richtung (West-) Europa. In Genf sitzt der Ökumenische Rat der Kirchen, dem die meisten orthodoxen Kirchen angehören. Eine solche grundsätzliche Änderung könnte dann

auch eine saubere Trennung von Staat und Kirche in Griechenland einleiten. Wenn die Kirche wirklich eine autonome Rolle spielen und nicht länger Handlangerin (und Nutzniesserin) des griechischen Staatsapparats sein will, müsste sie diese Trennung verlangen und sich unabhängig machen. Doch das ist pure Utopie. Die Identifikation des griechischen Staates mit dem Patriarchat in Istanbul ist ein weiteres Problem – die Vertretung der Interessen des Patriarchats gilt als wichtige Aufgabe der griechischen Aussenpolitik unter den Regierungen jeglicher Couleur. Ich finde, dass sich der Streit um das Patriarchat in Istanbul nicht als Thema für eine Dis-



Der Zürcher Journalist Paul L. Walser ist ehemaliger Griechenland-Korrespondent, er schrieb das (längst vergriffene) Buch «Mit der Akropolis im Rücken» und zusammen mit Werner van Gent das Griechenland-Buch «Zimt in der Suppe» (Rotpunktverlag Zürich). (walser-paul@ggaweb.ch)

kussion über Toleranz und Intoleranz eignet. Griechenland möchte, dass sich die EU für die Erhaltung des Phanars stark macht. Es geht hier aber um einen Proforma-Disput, um zu zeigen, wie intolerant die Türken sind und dass es in der Türkei keine Religionsfreiheit gibt. Die Phanar-Frage wird hiermit einfach instrumentalisiert. Selbst wenn die Türkei ihre Haltung gegenüber der winzigen christlichen Minderheit ändern und beispielsweise wieder eine theologische Fakultät zulassen würde, ist der Patriarch dort nicht mehr am Platz. ●